

## Domprediger Thomas C. Müller

12. Sonntag nach Trinitatis, 08. September 2019, 10 Uhr

Predigt über Apostelgeschichte 3, 1-10

Liebe Gemeinde, vor dem Altar sehen Sie einen Rollstuhl, wie man ihn so oft sehen kann. Heute heißt, in einem Rollstuhl zu sitzen, nicht mehr automatisch, ausgegrenzt zu sein. Auch wenn sie noch nicht überall umgesetzt sind, gibt es immerhin Richtlinien zur Barrierefreiheit, es gibt Beauftragte für Menschen mit Behinderung und vielfache Unterstützung. Aber so alltäglich ein Rollstuhl auch erscheint, für manche Menschen gibt es nichts Schlimmeres als die Vorstellung: da drin zu sitzen. Gelähmt zu sein. Nicht mehr auf eigenen Füßen stehen zu können. Auf die Hilfe angewiesen zu sein. In seinem Lebensumkreis beschränkt zu sein. Für viele Menschen gehört so ein Rollstuhl zur konkreten Realität ihres Lebens. Sie können nicht mehr oder nicht mehr gut laufen. Weil sie gelähmt sind. Weil sie schwach sind. Weil sie krank sind. Manche kommen gut damit zurecht. Manche nicht. Es gibt auch Menschen, die gehen und laufen können, die sich aber innerlich wie gelähmt fühlen. Bewegungsunfähig. Manchmal aufgrund eines Schicksalsschlages. Manchmal aufgrund einer Depression. Manchmal ohne ersichtlichen Grund. Und wahrscheinlich kennen die meisten Menschen solche Zeiten, in denen sie sich nicht mehr rühren können. In denen wir es nicht schaffen, aufzustehen, unseren Weg aufgerichtet weiterzugehen. Dennoch: Das Leben geht weiter. Der Alltag geht weiter. Man muss zusehen, wo man bleibt. Der heutige Predigttext erzählt von einem, für den seine Behinderung zum Alltag gehörte. Und dem Wunderbares widerfährt. Wir hören aus dem 3. Kapitel der Apostelgeschichte, die Verse 1-10.

*„Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit. 2 Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der war gelähmt von Mutterleibe an; den setzte man täglich vor das Tor des Tempels, das da heißt das Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen. 3 Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen. 4 Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an! 5 Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde. 6 Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! 7 Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest, 8 er sprang auf, konnte stehen und gehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. 9 Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben. 10 Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor dem Schönen Tor des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.“*

Liebe Gemeinde, was machen wir mit einer solchen Geschichte? Was machen Menschen mit einer solchen Geschichte, die tatsächlich eine Behinderung haben? Werden sie diese Geschichte nicht als zynisch empfinden? Denn keiner von uns wird zu ihnen sagen können: Steh auf und geh. Müsste man sie nicht stillschweigend unter den Tisch fallen lassen? Da ist ein Mensch, gelähmt vom Mutterleib an. Er wird zu einem der Eingänge des Tempels getragen. Sie heißt die „schöne Tür“. Aber auch die „schöne Tür“ bleibt für ihn unüberwindlich. Gelähmte hatten keinen Zutritt. Der Ort, wo Gott gelobt wird, bleibt ihm verschlossen. Dennoch wird er täglich vor diese Tür getragen. Eine Routine, die ihm seine Existenz sichert. In der antiken Welt war das Betteln nicht verpönt. Es war der notwendige Teil einer Gesellschaft, in der es kein staatliches Fürsorgesystem gab. Betteln war für behinderte Menschen die einzige Möglichkeit, etwas zu seinem Lebensunterhalt beizutragen. Aber diese Normalität verbirgt auch die Not. Denn ein Bettler ist dennoch ausgeschlossen, lebt am äußersten unteren Rand des Blickfeldes der Gesellschaft. Im Vorübergehen warf man ihm eine Münze zu, man schaute ihn so wenig an, wie man

heute diejenigen anschaut, die mit der Obdachlosenz Zeitung in der Hand in der S-Bahn ihren Vers auftragen. Die Blicke drehen sich in Sekundenschnelle weg. Und selbst die, die etwas geben, sind froh, wenn er schnell weitergeht. Trauriger Alltag. Auch Petrus und Johannes gehen einer frommen Gewohnheit nach. Sie besuchen zur neunten Stunde die Gebetszeit, also die tägliche Nachmittagsandacht um 15 Uhr. Von den äußeren Umständen scheint alles darauf hinauszulaufen, dass dieser Tag, dieser Nachmittag, im Rahmen des Üblichen und Erwartbaren abläuft, in dem sich die verschiedenen Lebenskreise kaum berühren. Und dennoch geschieht ein Wunder. Das Wunder beginnt mit einer Abweichung, einer Unterbrechung des Gewohnten. Es beginnt damit, dass Petrus den gelähmten Bettler anblickt, ja mehr noch, er sucht den Augenkontakt. „Sieh uns an!“ Was sieht man, wenn man jahrelang – Tag aus Tag ein – auf dem Boden sitzt? Man sieht Füße, Beine, vielleicht Arme und Hände – Gesichter sieht man wohl nicht. „Sieh uns an!“

Wie oft geschieht das denn, dass man sich wirklich anblickt? Nicht nur den Bettler auf der Straße oder in der S-Bahn. Auch in den gewöhnlichen Abläufen des Alltags? Wie oft geschieht es, dass wir uns wirklich anschauen - selbst Partner, Freunde, Arbeitskollegen - Begegnung zulassen, die mehr ist als das Abspulen einer bestimmten Rolle, die wir spielen. Routinen und Rollen sind wichtig. Aber wer sich nur in ihnen bewegt, der lebt hinter einem inneren Vorhang, der ihn vielleicht schützt, der aber auch die Wirklichkeit, die Welt, die Menschen nur gedämpft und blass durchscheinen lässt. Manchmal beklagen wir uns, dass uns nichts mehr berührt, aber wir lassen uns auch nicht berühren. In den gesicherten Bahnen des Selbstschutzes kann nur das Erwartbare passieren, jedenfalls keine Wunder, nichts, was den Raum des Möglichen irgendwie erweitern würde, was uns die Dichte und das Gewicht des Lebens spüren ließe.

„Sieh uns an!“ Alles beginnt mit dem Blickkontakt. Wirkliche Begegnung aber weckt Erwartungen und Hoffnungen. Der gelähmte Bettler erhofft nun wohl eine besonders großzügige Spende. Was sollte er sonst auch hoffen? Er war gelähmt von Geburt an. Er kennt kein anderes Leben. Die Lähmung ist Teil seines Körpers, aber auch seiner Seele, seines Denkens und Fühlens. Wer lange genug gebeugt durchs Leben gehen muss, wird diese Beugung so verinnerlichen, dass er sich nicht mehr vorstellen kann, sich aufzurichten, selbst wenn dies möglich wäre. Für den Elefanten, der als Jungtier an einem 7 Meter langen Seil festgebunden wurde, brauchen die Wärter später kein Seil mehr. Er wird seinen 7-Meter-Kreis nicht überschreiten, obwohl ihn nichts mehr daran hindern würde.

Die geweckte Hoffnung auf eine größere Spende aber wird von Petrus gleich enttäuscht: „Silber und Gold habe ich nicht.“ Begegnungen, die etwas zu bedeuten haben, vollziehen sich nicht einfach im Schema von Erwartung und Erfüllung. Das hätten wir gerne so. Und so stellen wir uns eine gelingende Begegnung oft vor. Ich erwarte etwas. Ich setze meine Hoffnung auf dich. Und du erfüllst sie. Du gibst mir, was ich mir von dir wünsche. Und wenn du es mir nicht gibst, oder nicht so, wie ich mir das denke, dann bin ich enttäuscht. Es gibt so viele Enttäuschungen. Eltern sind von ihren Kindern enttäuscht. Kinder auch immer öfter von ihren Eltern. Ehepartner enttäuschen. Freunde, Vorgesetzte und Mitarbeiter können auch eine Enttäuschung sein. Weil sie mir nicht geben, was ich erwarte. Im Erwartungshorizont von Wunsch und Erfüllung leben wir aneinander vorbei oder wir kündigen die Beziehung auf. Dann sucht man woanders. Bis man wieder enttäuscht ist. Nur wenige fragen sich, ob an diesem Erwartungsschema vielleicht etwas falsch ist. Ob es nicht wirkliche Begegnung verhindert. Begegnung, in der etwas geschehen kann, etwas Anderes, als wir erwarten, und uns gerade zu Neues zuspielet.

„Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Das Wunder der Begegnung geht nicht da weiter, wo eine Erwartung erfüllt wird, sondern da, wo man das gibt, was man hat. Auf den ersten Blick ist dieses Andere, was Petrus hat, sehr wenig, nicht verwertbar, kaum greifbar. Er hat eigentlich nur einen Namen. Und ein Vertrauen darauf. Ein Vertrauen, dass in diesem Namen eine Kraft

liegt. Dass in diesem Namen ein Traum gespeichert ist, der wahr werden will. „Gott hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ So hatte Jesus sein Wirken begonnen. Und wo sein Name erklingt, da klingt bis heute dieser Traum auf, nicht als ein Traumgespinnst, sondern als die Kraft des Auferstandenen, der weiterwirkt. ER nutzt dazu unsere Hände. Aber viel mehr noch als unsere Hände unseren Mut, unser Vertrauen, dass in seiner Kraft sich Menschen wirklich aufrichten können.

*„Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! 7 Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf.“*

Liebe Gemeinde, wie begegnen wir uns? Was tragen wir von uns in die Begegnung mit anderen hinein? Egal, was es ist: Jede und jeder transportiert etwas in seine Begegnungen hinein, ob er will, oder nicht. Manchmal ist es vielleicht die Last, die wir gerade selbst zu tragen haben. Es tut auch gut, sie mit anderen zu teilen. Aber wir kennen ja auch die Menschen, die in jeder Begegnung und mit jedem spüren lassen, wie schwer ihre Last ist. Wer solchen Menschen begegnet, wird selbst ein Stück heruntergezogen. Und manchmal ist es so, dass Menschen in ihre Begegnungen ihre Selbstdarstellungen eintragen, oder ihr Konkurrenzdenken, oder ihr Überlegenheitsgefühl. Und bei jeder Begegnung fühlt man seine eigene Unzulänglichkeit. Oder man wird aggressiv, weil man merkt: Man soll sich unterlegen fühlen. Aber manchmal gibt es Menschen, die schaffen es, einem Kraft zu geben. Sie geben ihre Freude, ihre Hoffnung, ihren Optimismus in die Begegnung hinein. Manchmal ganz ohne viel Worte. Petrus gibt in seine Begegnung mit einem seit Jahrzehnten gelähmten Mann sein volles Herz hinein, sein Herz, das voll ist von Vertrauen auf diesen Namen Jesu. Denn dieser Name steht dafür, dass Gott niemanden verloren gibt. Dass er jedem einzelnen unendlichen Wert gibt. Er spielt das Vertrauen durch Worte und einen festen Handgriff ein, und zieht den Gelähmten nach oben. Dieses leibhaftige Vertrauen überträgt sich. Vertrauen überträgt sich von einem Menschen zum anderen. Das ist das Wunder. Die Knöchel des Gelähmten werden fest und sie tragen wieder.

Liebe Gemeinde, dass einer seinen Rollstuhl verlassen kann, geschieht sehr selten. Aber das Gott im Namen Jesu Menschen aus ihrer Lähmung befreit, ist dennoch wahr. Manchmal wird dann auch am Leibe etwas heil. Oft aber geschieht die eigentliche Aufrichtung unter der Oberfläche und bleibt doch nicht verborgen. Man erkennt es dann am Blick, oder an den Worten, oder an der Haltung, oder im Gesicht. Man erkennt es daran, dass eine trotz der Last, trotz des Schicksals, trotz der Einschränkung, aufgerichtet lebt und denkt und glaubt und handelt. Auch ein Mensch im Rollstuhl kann ein aufgerichtetes Leben führen. Es gibt so viele Menschen, die eine schwere Einschränkung ertragen müssen, und denen man doch abspürt, dass sie einmal aufgestanden sind; und ihre Möglichkeiten wahrnehmen, die dennoch da sind. Solche Wunder geschehen bis heute. Es sind Wunder der Begegnung. In diesen Begegnungen blitzt Gottes neue Welt auf und der Traum Gottes vom aufgerichteten Menschen. Manche von uns werden solche Begegnungen vor Augen haben. Man vergisst sie nicht, wenn man sie erfahren hat. Da war ein Blick, da waren Worte, da waren Hände, ohne die man nicht aufgestanden wäre. Und manchmal merke ich in der Begegnung, dass ich jetzt an der Reihe bin, mein Vertrauen in mir zu wecken und weiterzuschicken. Mehr als vieles andere, brauchen wir alle das uns zugespielte und weitergegebene Vertrauen, dass es mit uns gut werden kann. Ich möchte meine Augen öffnen für den Augenblick, in dem das Wunder geschehen will.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.